

## XI.

### Belagerung und Fall von Straßburg.

---

In der wohlangebauten, äußerst fruchtbaren Rheinebene zwischen den Vogesen und der dunklen, vieltuppeligen Bergkette des Schwarzwalds liegt die alte, ehrwürdige Stadt Straßburg. Zahlreiche Thürme erheben sich über ihren Häusermassen, aber alle überragt, wie ein Riese, der herrliche Münster, ein unübertroffenes Denkmal gothischer Baukunst, welches im Jahre 1277 von Erwin von Steinbach begonnen und erst 1439 durch seine Nachfolger vollendet wurde.

Mit dem in halbstündiger Entfernung fließenden Rheine durch einen Kanal verbunden, wird die Stadt von den zwei Armen der Ill durchschnitten, welche vier Stunden unterhalb Straßburgs in den Rhein fließt.

Im 16. Jahrhundert wurde die Stadt von Daniel Speckel befestigt, einem gebornen Straßburger, welcher Anfangs Formenschnneider und Seidensticker war, sich aber später, während seines Wanderaufenthalts in Wien, der Baukunst widmete und 1577 von seiner Vaterstadt zum Bau der Festung berufen wurde. Der berühmte Kriegsbaumeister Bauban erbauete 1682 die Citadelle, und später wurden Außenwerke hinzugefügt.

Die Festungswerke bilden etwa ein Dreieck, mit der Grundlinie den Vogesen, mit der Spitze (der Citadelle) dem Rheine zugewandt. Die Grundlinie besteht aus zwei einspringenden Bastionen und zwei

starken, an ihren Endpunkten errichteten Forts: dem Fort des pierres im Norden und Fort blanc im Süden. Nur zwei Zugänge führen auf dieser Seite in die Stadt, das Eisenbahnthor und das Zaberner Thor, hinter welchem letzteren die drei Eisenbahnlinien Paris, Basel und Kehl in einem Bahnhofs zusammenlaufen. Vom Fort des pierres bis zur Citadelle zieht sich die Nordseite des Festungsdreiecks hin, welche mehrere Vorstädte, die Ruprechtsau, les Fontades und die von der Ill gebildete Wacken-Insel beherrscht.

Hinter dem nordöstlichen Theile dieser Befestigungsfront liegt die Kaserne Finckmatt, wo Prinz Louis Napoleon 1836 seine mißlungenen Aufwiegungsversuche machte. Die südliche Festungsfront reicht vom Fort blanc bis zur Citadelle und ist deshalb besonders vertheidigungsfähig, weil sie durch die Arme der Ill und durch Bewässerungsgräben unter Wasser gesetzt werden kann. Auf dieser Seite, nur durch das Musterliker und das Hospitalthor zugänglich, befinden sich die Fouragemagazine, das Militärgefängniß und die Kaserne Musterlik.

Die Citadelle endlich bildet ein Fünfeck und besteht aus 5 kleinen Bastionen; vor diesen liegen ebenso viele Halbblünetten, das sind kleine, mondförmig angelegte Außenwerke, und diese sind wieder durch zwei den Umfassungswall (Enceinte) umlagernde Hornwerke gedeckt. Diese äußersten Werke erstrecken sich bis an den sogenannten kleinen Rhein, der die Sporeninsel bildet. — Von der Stadt ist die Citadelle durch eine Esplanade getrennt, welche ungeheures Kriegsmaterial, wie Pontons, Waffenvorräthe, Artillerie- und Geniemagazine birgt.

Trotz seiner starken Bollwerke bleibt Straßburg hinter der neueren Befestigungskunst zurück, denn es entbehrt der überaus wichtigen vorgeschobenen (detachirten) Forts und lehnt seine Wälle zu dicht an die Stadt, deren Bewohner dadurch bei einer Belagerung sehr in Mitleidenenschaft gezogen werden.

Am 7. August, dem Tage nach der glorreichen Schlacht von Wörth, langten die ersten Flüchtlinge der geschlagenen Armee Mac Mahons vor den Thoren Straßburgs an. Mit den fliehenden Truppenresten hatten die Bewohner der Umgegend, sogar bis von Hagenau her, ihre Frauen und Kinder sowie ihr Vieh und ihre Kostbarkeiten nach Straßburg gerettet, weil der hauptsächlich auch durch die katholische

Geistlichkeit irgeleitete französische Volksglaube in den vordringenden deutschen Truppen Räuber und Mordbrenner erblickte.

Die Besatzung der Stadt selbst war nur eine schwache, so daß am 2. August badische Cavallerie die Verfolgung des Feindes bis vor das Zaberner Thor ausdehnen und, ohne auf Widerstand zu stoßen, die Eisenbahn- und Telegraphenlinien nach Lyon zerstören konnte. Vom Oberrhein wurde daher rasch Mobilgarde in die Festung gezogen und außerdem die Nationalgarde mobilisirt, zugleich mußten auf Befehl des Festungsgouverneurs, Divisionsgeneral Urich, alle nicht waffenfähigen, mittellosen Einwohner die Stadt verlassen.

Eine vom badischen General von Beyer ergangene Aufforderung zur Uebergabe der Festung beantwortete Urich durch eine Proclamation, nach welcher 400 Kanonen und 11,000 Mann — ohne die Nationalgarde — zur Vertheidigung der Wälle bereit stünden. Er werde Straßburg halten, so lange noch ein Soldat, ein Zwieback und eine Patrone übrig sei.



General Urich.

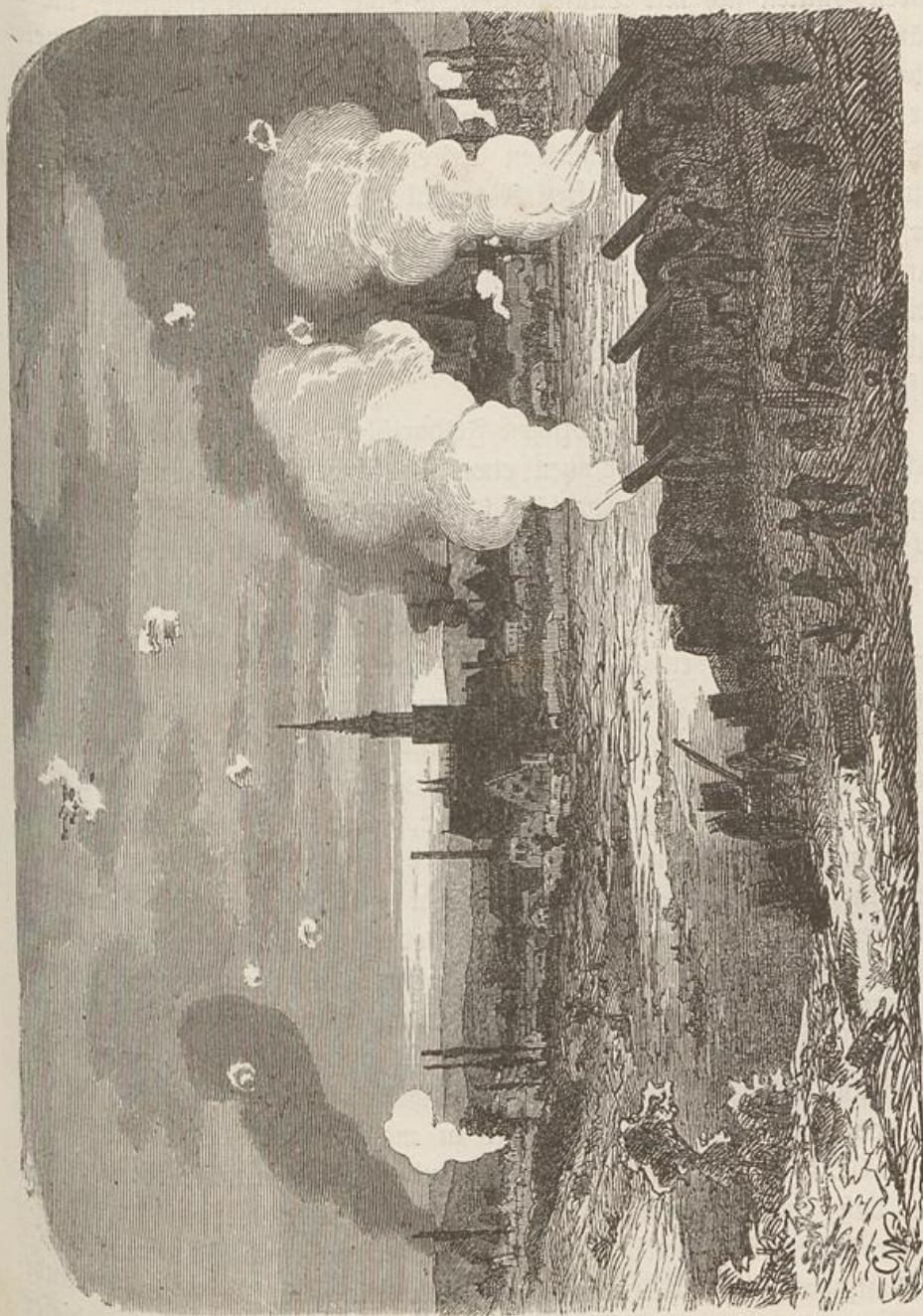
Als bald besetzten badische Truppentheile die Vorstädte Schiltigheim und Königshofen, damit diese massiv gebauten Ortschaften der feindlichen Vertheidigung nicht als Stützpunkte dienen konnten, und in kurzem wurde Straßburg durch die gesammte badische Division völlig umschlossen und von allen Verbindungen abgeschnitten. Dabei ließ man es sich angelegen sein, die Vertheidigungsarbeiten, wie z. B. Armirung der Wälle, Rasirung des Glacis, Verbarricadirung der Zugänge etc. nach besten Kräften zu stören, auch schossen in der Nacht des 13. August die Badener einen Eisenbahn-Güterschuppen in Brand, um mit Hülfe des Feuerscheins die Baulichkeiten des Stationsbahnhofes vor dem Austerlitzer Thore aus einer der Festung auf 3000 Schritt nahe gebrachten Batterie zu beschießen.

Auf der Südseite unternahmen am 16. August die Franzosen einen Ausfall in der Richtung auf Ostwald, wurden aber durch eine Compagnie des 2. badischen Grenadierregiments kräftig zurückgeschlagen und mußten drei Geschütze im Stich lassen. Am rechten Rheinufer bei Kehl waren badische Batterien aufgestellt, und diese begannen am 19. August Morgens die Festung zu beschießen und setzten das Feuer mit geringer Unterbrechung während des ganzen Tages fort. Der Feind suchte sich hierfür zu rächen, indem er, ganz gegen Kriegsgebrauch, das offene, unbefestigte Kehl in Brand schoß.

Da man die geringe Stärke der Besatzung kannte, und es für die 83,000 Einwohner Straßburgs an bombensicheren Unterkunftsräumen fehlte, so war anzunehmen, daß eine ernste Gefährdung der Stadt die Bürgerschaft veranlassen werde, den Commandanten zur Capitulation zu bereden. Es wurde daher der Letztere nochmals, und zwar diesmal unter Ankündigung des Bombardements der Stadt, zur Uebergabe aufgefordert, doch blieb dies, wie früher, erfolglos, und anstatt der Bürgerschaft über das ihr bevorstehende Schicksal reinen Wein einzuschütten, verschwieg der Gouverneur die deutscher Seits erfolgte Ankündigung des Bombardements und bedeutete der Bürgerschaft nur, daß der „feierliche Augenblick der Belagerung“ bevorstehe. Welche Bewandniß es mit diesem feierlichen Augenblicke hatte, darüber sollten den Straßburgern bald furchtbar die Augen geöffnet werden.

Inzwischen waren bei Hagenau die preussische 1. Reserve- und die Garde-Landwehrdivision, die Belagerungsartillerie, sowie die erforderlichen technischen Truppen concentrirt worden, welche, mit der badischen Division vereinigt, das Belagerungscorps bilden sollten. Der Oberbefehl über das Ganze wurde dem Generallieutenant von Werder übertragen, welcher bisher die 3. Division (vom 2. Armeecorps) befehligt hatte; das Commando über die Belagerungsartillerie erhielt General von Decker, während zum Ingenieur en chef Generalmajor von Mertens ernannt wurde, derselbe, der bereits die Belagerungsarbeiten von Düppel geleitet und die Befestigungen von Dresden und Kiel angelegt hatte.

Allmählig traf das Belagerungscorps von Straßburg ein. Die umliegenden Ortschaften, die nicht bereits von den Badenfern besetzt



Bombardierung von Straßburg.

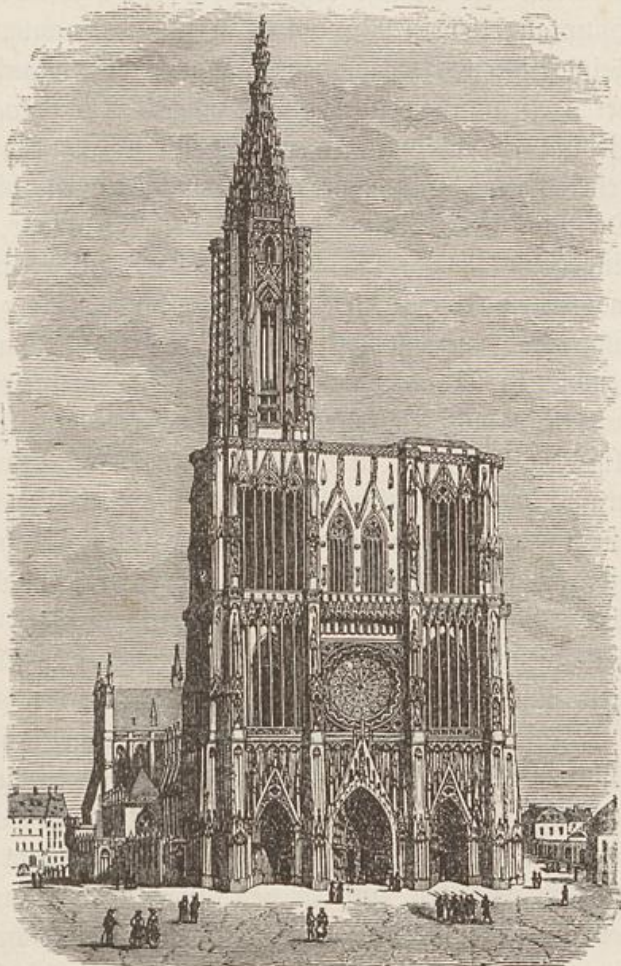
waren, füllten sich mit Tausenden preussischer Landwehrmänner, die in Häusern und Scheunen untergebracht wurden; in den Feldern sammelte sich der ungeheure Belagerungspark an, der nur auf die Vollendung der Batteriebauten wartete, um nach seinem Bestimmungsorte vorgebracht zu werden, und nach allen Seiten hin bedeckten sich Felder und Straßen mit dem aufgehäuften Material, den Pulver- und Proviantmassen, den Trainfuhrwerken und den Schlachtviehheerden. — In Lampertsheim war das Hauptquartier des Großherzogs von Baden, welcher den Operationen seiner Truppen persönlich anwohnen wollte, und in Mundolsheim hatte General von Werder sein Standquartier aufgeschlagen.

Es hatten sich der badischen Feldartillerie und den in Kehl postirten 32 Rastatter Geschützen etwa 40 schwere Belagerungsgeschütze zugesellt, und mit diesen vorläufig verfügbaren Kräften beschloß man, um einen moralischen Druck auf die Bürgerschaft auszuüben, Straßburg zu bombardiren.

Am Abend des 23. August, etwa gegen 10 Uhr, vernahm man in der Stadt plötzlich ein Getöse, welches die Bevölkerung in die größte Aufregung versetzte. Es war der ferne Donner eines schweren Geschützes. Und nun begann, wie auf einen Zauberschlag, ein ununterbrochenes Donnergeroll, ein Zischen und Pfeifen in der Luft, verursacht durch unzählige Haubizen, welche Dächer, Facaden, Kamine und Thürme zertrümmerten; und durch das Säusen der Geschosse und das Gefrache herabstürzenden Mauerwerks drang von Zeit zu Zeit das Jammern und der Schreckensschrei verwundeter oder tödtlich getroffener Menschen. Bis um acht Uhr Morgens währte das Feuer, um Abends acht Uhr wieder von Neuem zu beginnen. Häufig wurden die Haubizen zu Hunderten in ein und dieselbe Straße geschleudert, und sobald ein Brand entfacht war, fielen die Geschosse massenhaft in die Gluth, um das Löschen zur Unmöglichkeit zu machen. Die Stadtbibliothek, mit 400,000 Bänden und kostbaren Handschriften, brannte total nieder, ohne daß, außer einigen Medaillen, etwas gerettet werden konnte, — die protestantische Neukirche, durch ihre Orgel und Frescomalereien berühmt, das Gemäldemuseum und viele der schönsten Privatgebäude waren in Schutt und Asche gelegt. So groß die Schrecken dieser

beiden Nächten gewesen waren, so wurden sie doch in der Nacht vom 25. zum 26. August noch übertroffen, wo das Bombardement derart an Heftigkeit zunahm, daß kein einziges Stadtviertel verschont blieb und auch der herrliche Münster in Brand gerieth.

Nur hin und wieder war während des Bombardements über Tages das Grollen eines Geschützes laut geworden, erst mit Einbruch der Nacht, wo die über Straßburg aufwirbelnden Rauchsäulen sich in Feuersäulen verwandelten, begann die Thätigkeit der Geschütze, und kaum stieg aus der Tiefe die erste Bombe in feurigem Bogen empor, um sich zu verheerender Wirkung auf die Stadt niederzusenken, da erhoben auch schon hübener wie drüben die Feuerschlünde ihre brüllenden Stimmen, und im Wettstreit beschossen sich Belagerer und Belagerte. Neue



Der Münster von Straßburg.

und immer wieder neue Gluthen wälzten sich über den Häusern Straßburgs; aber auch außerhalb der Stadt, in den von den Kanonen der Wälle erreichbaren Vorstädten, wo sich die Belagerer festgesetzt hatten, sowie ganz besonders in Kehl, stiegen mächtige Feuersäulen auf. Röther

und röther erglühete der Himmel, gefärbt von dem Flammenschein der Brände und zauberisch erhellt durch die massenhaft aufsteigenden Brandraketen und durch die spielenden goldigen Bälle, welche aus 26 Mörsern geschleudert wurden.

Am 26. August begab sich der Bischof von Straßburg nach dem Hauptquartier in Mundolsheim und verlangte, daß man die Stadt mit Feindseligkeiten verschonen und die letzteren auf die Festungswerke und deren Besatzung einschränken möge. Man sagte ihm dies unter der Bedingung zu, daß General Urich sich zu ernstlichen Unterhandlungen geneigt zeige, und stellte das Bombardement bis Mittags 12 Uhr ein. Da mit dieser Stunde die Frist verstrichen war, welche man dem Bischof eingeräumt hatte, um seinen Einfluß auf die Bürgerschaft geltend zu machen und durch diese auf den Gouverneur zu wirken, ohne daß sich ein Erfolg gezeigt hätte, so wurde das Bombardement wieder aufgenommen und bis zum nächsten Tage fortgesetzt.

Noth und Schrecken stiegen in Straßburg in immer höherem Grade. Am Münsterplaz, in der Nationalvorstadt, der Kronburger- und Steinstraße brannten eine Menge Häuser nieder und noch mehr wurden durch ernste Beschädigungen dem Einsturz nahe gebracht. Die Pompiers waren unermülich im Löschen der Brände, da aber die Feuerfäulen den Belagerern als Zielpunkte dienten, so war der Dienst der Feuerwehrmannschaften mit der höchsten Lebensgefahr verknüpft und viele von ihnen wurden verwundet, nicht wenige getödtet.

Fast ohne Aufhören regneten die Kugeln in die Stadt, trafen viele Bürger, Weiber und Kinder und schlugen in die sich mehrenden Leichenbegängnisse ein, um Leidtragende selbst zu Leichen zu machen. Die geradezu unbewohnbar gewordenen Vorstädte waren von Menschen gänzlich verlassen, und in der innern Stadt durfte sich der Verkehr auf den Straßen nur auf das Nothdürftigste beschränken. Die Geistlichen dispensirten vom Besuche der Kirchen, und die Dienstmädchen weigerten sich, die Bedürfnisse des Haushalts herbeizuholen, so daß die Hausfrauen sich selbst auf den Weg machen mußten.

Seit dem 13. August konnte die Stadt nicht mehr durch Gas beleuchtet werden; statt dessen hingen an allen Stockwerken der Häuser kleine Laternen mit flackernden Lichtern, die nur einen um so trüberen



Eindruck machten. In den Straßen liefen ledige Pferde umher, welche durch den Einsturz ihrer Ställe frei geworden waren und dann in den Zeitungen ausgeschrieben wurden. Es wurden strenge Verordnungen nothwendig, wonach alle Hausthüren offen gelassen werden mußten, damit die Vorübergehenden vor den Geschossen schnell Zuflucht finden oder die Pompiers zum Löschen der Brände ohne Hinderniß in das Innere der Häuser gelangen konnten. Diese Gelegenheit wurde von vielen Individuen der untersten Klasse und sogar auch von Soldaten benutzt, die frechsten Diebstähle auszuführen, so übermächtig war in ihnen, trotz des furchtbaren Ernstes der Lage, noch immer die Habgier.

Groß war die Zahl Derer, welche mit den eingäscherten Häusern ihre Habe, ihr Obdach verloren hatten. In den noch unverfehrt gebliebenen oder weniger gefährdeten Straßen drängten sie sich in Zimmern und Kellern zusammen, viele auch flüchteten sich auf den schmalen zwischen dem Kanal und dem Walle hinlaufenden Streifen Land, um sich von Brettern, Hausgeräthen und Ziegelsteinen niedrige Hütten zu errichten, denen die Kanalmauer als Stützpunkt und Schutz gegen die Geschosse diente. Hier wohnten, im engen Raum zusammengepfercht, Familien, denen früher prächtige Häuser zur Verfügung gestanden hatten; von allen Genüssen und Bequemlichkeiten des Lebens verwöhnt, das sich ihnen bis dahin nur von seiner heitersten Seite gezeigt hatte, lagerten sie jetzt auf schmutzigem Stroh und dankten Gott, wenn ihnen wenigstens das nackte Leben erhalten blieb.

Am 26. August wurde im Hauptquartier der Entschluß gefaßt, Straßburg förmlich zu belagern, und mit großer Energie schritt man sogleich zu den hierzu erforderlichen Vorarbeiten.

Es ist die Hauptaufgabe einer Belagerung, den feindlichen Wällen an irgend einem Punkte eine Lücke oder Breche beizubringen und durch den auf diese Weise gewonnenen Eingang in die Festung zu stürmen. Um eine Breche zu schießen, muß man sich den Wällen so viel wie möglich nähern, was sich nur durch Herstellung von Annäherungswegen oder Approchen erreichen läßt. Da natürlich der Feind alle Mittel in Bewegung setzen wird, dies zu vereiteln, so muß die Annäherung des Angreifers eine möglichst gedeckte sein und zu dieser

Deckung dienen die Parallelen, deren Herstellung auf folgende Weise geschieht. Mit eingebrochener Dunkelheit begeben sich Ingenieur-offiziere mit der nöthigen Arbeitercolonne auf das Angriffsfeld, das heißt an denjenigen Punkt, wo die Parallele der Festungsfronte gegenüber angelegt werden soll. Um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, wird derselbe von andern Seiten aus heftig beschossen. Schon am Tage sind die zur Absteckung der Parallele erforderlichen Richtungs-objecte bestimmt worden, und auf die letzteren schreitet nun ein Ingenieur-offizier langsam zu, während hinter ihm von einer Haspel ein weißes Band abgerollt wird, damit die nachfolgenden Arbeiter in der Nacht die Richtung erkennen können. Von den Arbeitern ist jeder Mann mit einem Spaten, jeder zweite Mann mit Spaten und Hacke versehen. Auf je zwei Schritt der auszuhebenden Parallele kommt ein Mann, und bald bildet sich längs des Bandes eine lange, in einer bestimmten Ordnung aufmarschirte Arbeiterlinie. Natürlich muß Alles mit der größten Stille vor sich gehen, damit das Vorhaben dem Feinde nicht verrathen werde. Jeder Mann muß nun so schnell wie möglich in die Tiefe arbeiten und den herausgegrabenen Boden nach der Festung zu aufschaufeln. Die auf diese Weise aufgeworfene Erde bildet die Brustwehr gegen den Feind. Gegen Morgen muß die Parallele auf der ganzen Linie ausgehoben sein. Bei Tagesanbruch werden die Arbeiter durch eine gleiche Zahl Tagesarbeiter abgelöst und die letzteren, welche nun bereits hinlänglich gedeckt sind, erweitern die Parallele. Ist dies geschehen, so wird zum innern Ausbau geschritten, Auftritte für die Schützen (Banket) und Ausfallstufen für die Linieninfanterie hergestellt, welche, als Laufgrabenwache, zum Schutze der Parallele dient und dem etwa aus der Festung hervorbrechenden Feinde entgegen zu treten hat. Nachdem die Parallele fertig ist, beginnen darin die Bauten für die zum Brescheschießen bestimmten Batterien.

Ganz auf dieselbe Art wie die Parallele werden die nach den rückwärts gelegenen Depotplätzen führenden Verbindungsgräben (Communicationen) hergestellt, doch müssen dieselben im Zickzack laufen, damit sie von der Festung nicht eingesehen werden können.

Bereits in der Nacht vom 29. zum 30. August wurde in einer Entfernung von etwa 800 Schritt von der Festung die erste Parallele

eröffnet. Von dem pommer'schen Füsilierregiment Nr. 34 ausgehoben, lehnte sie ihren rechten Flügel an die Eisenbahn nach Weissenburg, ihren linken an den Rhein = Marne = Kanal, so daß sie sich gegen die Nordwestfront der Festung richtete. Einige hundert Schritt hinter der Parallele waren bis zum Morgen des 30. August 44 gezogene Geschütze kampffertig aufgestellt und diese eröffneten nun, unterstützt von den noch vom Bombardement her in Thätigkeit gebliebenen Batterien, ein so wirksames Feuer auf die Hauptangriffsfronte und die wichtigsten Nebenwerke, daß die überraschte Festungsartillerie in Zeit von anderthalb Stunden zum Schweigen gebracht wurde und erst Nachmittags, aber auch nur auf kurze Dauer, den Kampf wieder aufnehmen konnte. Während die Franzosen auf der bedroheten Front ihre Geschützstellung verbesserten und verstärkten, wurden deutscherseits die Communicationslinien vollendet, so daß die Batterien in die Parallele vorgeführt werden konnten. Am 2. September früh 4 Uhr richteten die Franzosen von den Wällen ein heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer gegen die Angriffswerke und unternahmen gleichzeitig zwei Ausfälle; der eine geschah gegen den rechten Flügel der Unsrigen nach den Inseln Wacken und Jars und wurde von Truppen des 30. Infanterie = Regiments zurückgewiesen, der andere Ausfall richtete sich gegen den am rechten Flügel gelegenen Stationsbahnhof vor dem Austerlitzer Thore, in welchem sich badische Infanterie festgesetzt hatte. Dieser letztere Ausfall war der heftigste, aber trotzdem die Franzosen, drei Colonnen stark, in der Ueberlegenheit waren, wurden sie von den badischen Grenadieren auf's Gründlichste in die Festung zurückgeworfen und sogar bis an's Glacis verfolgt. Freilich erlitten die Sieger bei ihrer Rückkehr in die Laufgräben durch das starke Festungsfeuer einen Verlust von 50 Mann, worunter 1 Offizier.

In der Nacht vom 31. August zum 1. September begann und vollendete man bereits die Vorarbeiten zur zweiten Parallele, indem man von der ersten Parallele aus Communicationen nach vorwärts herstellte, und in der folgenden Nacht wurde die zweite Parallele selbst ausgehoben. Sie war nur 300 bis 400 Schritt von den Wällen entfernt und durchschnitt den Kirchhof St. Helena. Schritt auf Schritt rückten die Bat-

terien mit Mörsern wie mit leichten gezogenen Geschützen in den Laufgräben vor, je nachdem die letzteren selbst Fortschritte machten.

Der Feind setzte Alles daran, diese Arbeiten zu hemmen, aber weder das heftige Feuer seiner Geschütze, Wallbüchsen und Chassepots, noch seine stets zurückgeschlagenen Ausfälle verursachten erhebliche Störungen. Die Treffsicherheit der vorzüglich bedienten deutschen gezogenen Geschütze ließ die Franzosen gar nicht dazu kommen, ihre Rohrgeschütze auf den Angriffsfronten aufzustellen und nöthigte sie, sich mehr auf die Vertheidigung der Nebenwerke zu beschränken, wo ihre Kanonen aber in der Regel auch sehr bald zum Schweigen gebracht wurden. Sie waren daher hauptsächlich auf die Mörser verwiesen und machten von diesen denn auch gehörigen Gebrauch, um so mehr, als es ihnen an reichem Material dazu nicht fehlte.

Der Dienst der Belagerungstruppen in den Parallelen war äußerst anstrengend und wurde durch die häufig eintretenden Regentage noch beschwerlicher gemacht. Fortwährend lagen die Schützen, mit Zündnadel oder Wallbüchse bewaffnet, hinter den Brustwehren auf der Lauer, um auf den Festungswällen irgend ein lebendes Ziel für ihre Kugel zu erspähen.

Gegen direktes feindliches Feuer boten die Gräben, so lange man sich nicht über die Brustwehr erhob, hinreichenden Schutz, dagegen fanden Sprenggeschosse ihren Weg auch hierher, und oft genug mußte von den in den Parallelen vorhandenen Tragbahnen Gebrauch gemacht werden, und gar mancher Tapfre wurde durch die enge Passage hinausgetragen, um nach dem Lazareth verbracht oder gar draußen der kühlen Erde übergeben zu werden.

Die in Rehl aufgestellten badischen Belagerungsbatterien, zu denen noch vier 25pfündige und acht 60pfündige Mörser hinzugekommen waren, unterstützten den Hauptangriff mit glänzendem Erfolg. Ihr Feuer richtete sich gegen die Ostfront der Festung, ganz besonders aber auf die Citadelle, deren gedeckte Räume allmählig derart zerstört wurden, daß sie größeren Truppenmassen gar nicht mehr als Aufenthalt dienen konnten.

Am 3. September wurde dem Belagerungscorps die Kunde von dem Siege von Sedan, welcher Abends durch Victoriafschießen gefeiert

wurde. Auf den Wällen wie in der Stadt rief es keine geringe Verwunderung hervor, daß der Donner der feindlichen Geschütze diesmal nicht von den gewohnten Kugeln begleitet war, und einen noch feltameren Eindruck machte es auf die Straßburger, als, nachdem die Geschütze schwiegen, der Gesang der deutschen Soldaten, die zu einem Dankgottesdienste vereinigt waren, durch die Stille des Abends zu ihnen hinüber drang. Eine Ahnung von dem Geschehenen aber hatten die Straßburger nicht. Die Kämpfe vor Metz am 14., 16. und 18. August hatte man ihnen als glorreiche französische Siege geschildert, deren Folge der baldige Entfaß Straßburgs sein werde, und über Sedan ging nur ein dunkles Gerücht, das den Sieg aber ebenfalls den französischen Waffen zuerkannte. Ein Mann aus Colmar endlich, dem es gelungen war, in die Festung zu gelangen, brachte die erste Nachricht von der Capitulation der Mac Mahon'schen Armee, der Gefangennahme Napoleons und der Proclamation der Republik und rief natürlich damit große Aufregung hervor, so daß ein Ausschuß der Gemeindevertretung, mit dem Bürgermeister an der Spitze, sich zum Präfecten begab, um ihn um Auskunft über die wahre politische Lage zu ersuchen. Der Präfect aber schützte gänzliche Unwissenheit vor und handelte damit wahrscheinlich im Einverständniß mit General Ubrich, welcher durch Zeitungen, die ihm General von Werder in reicher Auswahl zugesandt hatte, sehr wohl über die Lage der Dinge unterrichtet war, aus Besorgniß vor dem Eindruck aber, den die nackte Wahrheit auf die Bevölkerung machen konnte, sich in tiefes Schweigen hüllte.

Die Geschütze der Belagerungsartillerie nahmen fortwährend an Zahl zu, und am 8. September griffen zwei preussische Riesenmörser zum ersten Male wüthig in die Beschießung ein. Ihre 2 Centner schweren mit Zündern versehenen Projectile stiegen gleich feurigen Kugeln auf eine Höhe von 900 bis 1000 Fuß empor, um, einen weiten Bogen beschreibend, etwa 15 Secunden nach dem Abfeuern, in der Citadelle oder der Stadt einzuschlagen. Das Plagen dieser in der Kriegsgeschichte noch nie dagewesenen Geschosse war auf eine Entfernung von 2 Stunden deutlich vernehmbar. Ihre Wirkung war besonders furchtbar, wenn sie in Häuser einschlugen. Durch sämtliche Stockwerke brachen sie sich, Alles rings umher zertrümmernd, Bahn bis in die

festesten Keller, so daß auch diese den entsetzten Belagerten kein sicheres Asyl mehr darboten. Eine gänzliche Schonung der Stadt war nicht möglich, da die alterthümlichen Befestigungen dem Angriffe Schwierigkeiten bereiteten, denen man nur durch gleichzeitige Beschießung der Stadt wieder beikommen konnte. Dagegen ging General v. Werder bereitwillig auf den Vorschlag der Schweizer ein, welche den bedrängtesten Familien gastfreundliche Aufnahme gewähren wollten, und sandte zu diesem Zwecke täglich Hunderte von Geleitſcheinen in die Stadt. Natürlich konnten bei der Auswahl hauptsächlich nur Verwundete, Kranke, Frauen, Kinder und Greise Berücksichtigung finden, die denn auch von dieser gewährten Vergünstigung Gebrauch machten. Unter der Leitung der schweizerischen Delegation wurde die Auswanderung nach der Schweiz systematisch organisirt. General v. Werder stellte selbst die nöthige Anzahl von Fuhrwerken, so daß täglich zwei Züge von je 500 Personen befördert werden konnten, welchen von der nächsten Eisenbahnstation aus auf Kosten der badischen Regierung freie Fahrt bis Basel gewährt wurde. Dank der Anwesenheit der schweizerischen Delegirten in der Stadt erfuhren die Straßburger dann endlich, welche kriegerischen und politischen Ereignisse sich draußen in der Welt zuge tragen hatten. Die Stadt hatte nie sonderliche Sympathien für Napoleon gehegt und begrüßte die Absetzung des Kaisers mit Jubel. In einer Sitzung des Municipalraths am 12. September trat man unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ den Entschlüssen der Pariser Machthaber bei, und auch General Urich fand sich veranlaßt, die neue Regierung anzuerkennen. Die Proclamation der Republik hob den Muth der Belagerten, da man derselben, ganz wie in dem kindischen Paris, die Kraft zutraute, dem Kriege eine für Frankreich günstige Wendung zu geben.

Während der beiden Nächte vom 9. bis 11. September wurden die Annäherungen zur dritten Parallele, und in der Nacht auf den 12. die Parallele selbst ausgehoben. Dieser Bau reichte nun schon bis dicht an den Fuß des Glacis, und die Entfernung der in die Parallele geführten Batterien von den Wällen war eine so kurze, daß der Dampf der Geschütze sich dicht um die Stadt lagerte und dieselbe beständig mit einer weißlichen Wolke bedeckt schien, aus welcher der

Münster und die Thürme von St. Thomas wie aus einem Nebel hervorrugten.

Von der dritten Parallele schritt man am 15. September zur Krönung (Couronnement) des Glacis, worunter ein aus Erde und Schanzkörben aufgeworfener Laufgraben zu verstehen ist, welcher den zum Angriff ausersehenen Befestigungswerken parallel läuft und mit mehreren, gegen die feindlichen Werke gerichteten Vorsprüngen versehen ist. Dieses Couronnement wurde mit 2 Sechspfündern armirt. Ehe jedoch ein Sturm auf die Angriffsfront unternommen werden konnte, war den Belagerern noch der Besitz zweier Außenwerke, nämlich der Lunetten 52 und 53 nöthig, welche in dem unter Wasser gesetzten Festungsgraben lagen. Dieselben wurden von den neu gewonnenen Positionen aus heftig beschossen, so daß Breschen entstanden, und nachdem der Ingenieurhauptmann Ledebur mittelst einer ebenso kühnen als lebensgefährlichen Recognoscirung vor der Lunette 53 drei Minenwerke vorgefunden und diese unschädlich gemacht hatte, ging man daran, sich in den Besitz dieser nächstgelegenen Lunette zu setzen. Der Bresche gegenüber gruben die Pioniere einen Gang zur Wasserfläche (Descente) hinab, und als diese Arbeit, welche in der Nacht vorgenommen wurde, mit dem Morgengrauen glücklich vollbracht und der Gang, zum Schutze gegen das vorliegende feindliche Werk, mit Bohlen, Faschinen und Erde überdeckt war, sprengten am Morgen des 20. September die Mineurs, die sich bis zur Contre-Escarpe vorgearbeitet hatten, ein 12 Fuß breites Stück Mauer der Lunette in die Luft. Kaum war dieses gefährliche Werk gethan, so wurde von der Descente aus ein nach der Lunette führender Damm errichtet. Dies geschah auf folgende Weise: während vom Couronnement bis zur Descente eine Abtheilung reihenweise aufgestellter Infanterie dem Festungsgraben Korb auf Korb mit Erde zuführte, brachten die Pioniere Sappenkörbe und Faschinen, mit Steinen und Sandsäcken beschwert, herbei, und so flog Faschine auf Faschine und aus den Körben eine Ladung Erde nach der andern in's Wasser. Anfänglich verschlang das Wasser spurlos Alles, aber allmählig tauchte der Damm Fuß für Fuß doch über die Oberfläche empor und gegen Abend war er, trotz des aus Lunette 52 unterhaltenen Infanteriefeuers, vollendet, so daß eine Compagnie Gardeland-

wehrrückführe das furchtbar zerstörte und vom Feinde verlassene Werk noch am gleichen Abend besetzen konnte.

War man zu Lunette 53 mittelst eines Dammes gelangt, so wurde die noch zu nehmende Lunette 52 von hier aus mit Hülfe einer Tonnenbrücke erreicht. Am Abend des 21. September setzten in einem Nachen Pioniere auf das andre Ufer über und befestigten daselbst ein Tau. An diesem Tau wurden leere Tonnen, von denen je zwei durch Balken verbunden waren, zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Ufer aufgereiht und mit Brettern belegt, so daß sie eine schwimmende Brücke bildeten. Auf dieser bewerkstelligte Nachts 11 Uhr eine Compagnie des 34. Regiments den Uebergang nach der Lunette 52, aus welcher sich der Feind unter Zurücklassung von 6 Geschützen und vieler Munition ebenfalls zurückgezogen hatte. Dagegen wurden die eindringenden Truppen vom Hauptwalde aus von einem heftigen Artillerie- und Infanteriefener begrüßt und erlitten, bereits am Ziele ihres kühnen Unternehmens, noch bedeutende Verluste.

Mit Hülfe der Pioniere wurden in den beiden eroberten Werken Deckungen gegen das feindliche Feuer hergestellt. Hierauf armirte man Lunette 53 mit sechs 7pfündigen Mörsern und Lunette 52 mit vier Geschützen gleichen Calibers, aus welchen nun die vorliegenden Werke beworfen wurden. Hauptsächlich richtete sich das Feuer gegen die Bastionen 11 und 12. Aus ersterem Werke schoß die Breschbatterie der Lunette 52 einen ungeheuren Mauerkloß heraus, und bei Bastion 12 brauchte schließlich nur noch stehen gebliebenes Erdwerk heruntergeschossen zu werden und die Bresche war vollständig. Noch bevor diese Zerstörungen einen solchen Grad erreichten, hätte ein Sturm mit sicherer Aussicht auf Erfolg unternommen werden können, aber man arbeitete fort und fort an der gründlichen Demolirung der Werke und beseitigte Hinderniß auf Hinderniß, damit der solcher Gestalt vorbereitete Sturm möglichst wenig Opfer an Menschenleben kosten solle.

Dieser letzte, blutige Akt der Belagerung sollte jedoch nicht in Scene gehen. Am 27. September Nachmittags 5 Uhr sah man plötzlich vom Münster und von einigen Festungswerken weiße Fahnen wehen. Die Feuerschlünde hatten ihr letztes Wort gesprochen und waren mit einem Male verstummt. Der große Kreis rings um die



belagerte Stadt bot den Anblick einer allgemeinen Auferstehung: aus den Laufgräben tauchten, wie Gräbern entsteigend, allmählig Tausende von Preußen und Badenfern auf und erkletterten die Brustwehren. Und von Gruppe zu Gruppe tönte es unter Hurrahrufen und Mützen-schwenken:

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,  
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

Trompetensignale schmetterten, — Adjutanten sprangten hin und wieder.

Bald erschien aus der Festung ein Parlamentär mit einem Briefe Ubrich's, worin dieser sich bereit erklärte, Straßburg auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Zur Feststellung der näheren Bedingungen begab sich der Chef des Generalstabs, Oberstlieutenant von Leszynski mit dem Grafen Henkel von Donnerstern nach Königshofen, wo Nachts 2 Uhr die Capitulation unterzeichnet wurde. Der Entschluß der Uebergabe war vom Vertheidigungsrathe, mit dem sich General Ubrich ins Vernehmen gesetzt hatte, einstimmig gefaßt worden und wurde am 28. September den Bewohnern von Straßburg durch eine Proclamation kundgegeben.

Nach den Bestimmungen der Capitulation waren von der aus 451 Offizieren und 17,111 Mann bestehenden Besatzung die Nationalgarden und Franc-tireurs frei, nachdem sie die Waffen abgeliefert hatten. Die Offiziere und die im Offiziersrang stehenden Militärbeamten, welche ihr schriftliches Ehrenwort gaben, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen, durften sich einen beliebigen Aufenthaltsort wählen.

Am Morgen des 28. September sollte der Abmarsch der Besatzung und die Waffenstreckung erfolgen. Nachdem bereits um 8 Uhr von deutschen Truppen die Thore und die Citadelle besetzt worden waren, bildete sich gegen 11 Uhr vor dem Glacis der jämmerlich zusammengeschossenen Lunette 44 ein großer militärischer Halbkreis, in dessen Mitte der Großherzog von Baden und Generallieutenant von Werder hielten, von sämtlichen Generalen und Stabsoffizieren umgeben. Ein dreifaches Hoch auf den König erschallte, worauf man das Defiliren der kriegsgefangenen Besatzung erwartete. An der Spitze der fran-

zösischen Truppen erschien General Uhrich, mit ihm der Artilleriegeneral Baral, der Admiral Exclmann, welcher bei Ausbruch des Krieges nach Straßburg beordert worden war, um das Commando über eine Rheinflotille zu übernehmen, und ein zahlreiches Gefolge höherer Stabs-offiziere. Der Großherzog und General Werder stiegen von ihren Pferden, um den General Uhrich zu empfangen, dessen Haltung gefaßt und würdig war.

Das Defiliren der Kriegsgefangenen, worunter sich auch Zuaven, Turcos, Zephyrs und Cavalleristen zu Fuß als traurige Ueberbleibsel der Schlacht von Wörth befanden, geschah Anfangs mit leidlicher Ordnung, ging aber bald in gänzliche Auflösung über und die zum großen Theil betrunkenen Soldaten, welche ihren Offizieren allen Gehorsam verweigerten, zertrümmerten ihre Gewehre und sonstigen Waffen auf dem Pflaster und auf den Brückenpfosten oder warfen sie in den Festungsgraben. Zuletzt mußten die deutschen Truppen, deren musterhafte Haltung von dem Gebahren der Franzosen glänzend abstach, zur Herstellung der Ordnung selbst einschreiten und die Nachzügler aus der Stadt entfernen.

Der Einzug der Sieger in die eroberte Festung war auf den 30. September, dem Geburtsfeste der Königin Augusta und zugleich dem Tage festgesetzt, wo vor genau 189 Jahren Straßburg in französische Gewalt kam. Nach einem allgemeinen Gottesdienste begann durch das Nationalthor der Einmarsch mit klingendem Spiel. Dem Zuge 200 Schritt voraus ritten 2 Artillerieunteroffiziere, um die Passage freizuhalten, ihnen zunächst folgte eine Abtheilung Feldgensdarmen, dann General von Werder mit seiner Suite, worunter besonders die stattliche Erscheinung des Prinzen Wilhelm von Baden hervorragte, dann kam ein Bataillon des preußischen 30. Infanterie-Regiments, ein Bataillon des badischen Leibgrenadier-Regiments, eine Schwadron badischer Dragoner, eine Abtheilung preußischer Festungsartillerie und eine badische Feldbatterie. Die Straßburger Bevölkerung verhielt sich diesem militärischen Schauspiele gegenüber theilnahmlos, konnte aber ihre Ueberraschung über die kräftigen, fest daherschreitenden Krieger nicht unterdrücken. Auf dem Kleberplatze defilirten die Truppen vor dem General Werder, worauf dieser sich mit seinem Offiziercorps zu

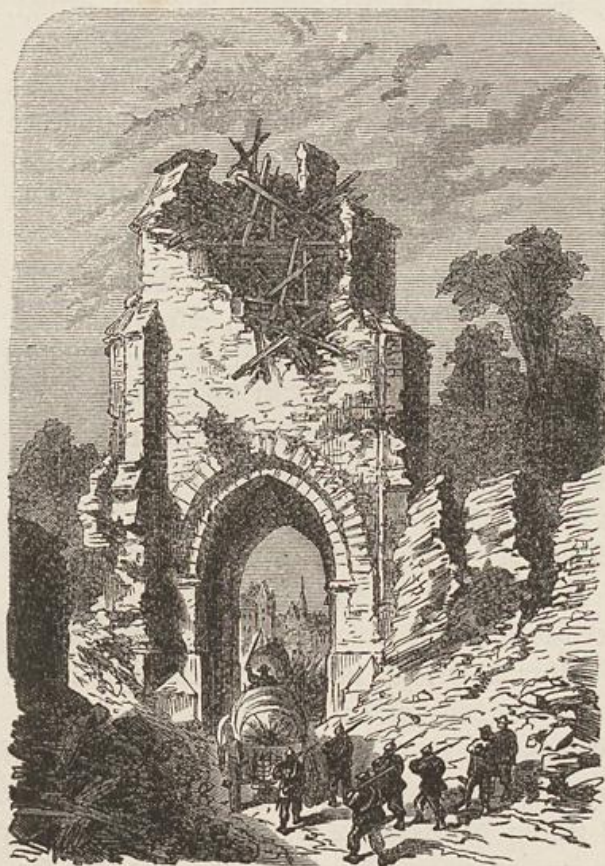
einem Dankgottesdienste in die protestantische Kirche verfügte. Am Eingange derselben empfing ihn die Straßburger Geistlichkeit und eine Deputation der Bürgerschaft mit einer vom Consistorialpräsidenten Braun gehaltenen Ansprache. Auf die letztere erwiederte der General, daß man deutscherseits nur mit schwerem Herzen das Unglück über Straßburg verhängt habe, welches eine Belagerung mit sich bringt, und Alles aufbieten werde, um die geschlagenen Wunden möglichst wieder zu heilen, wogegen man aber von der Bürgerschaft erwarte, daß sie Unordnungen und Widersetzlichkeiten der Bevölkerung entschieden entgegengetreten werde. Dann begann der Gottesdienst durch den Divisionsprediger der Gardelandwehr Frommel, dessen von patriotischem Geiste getragene Predigt der Größe des Ereignisses würdig war.

Der Fall Straßburgs war deutscherseits mit einem Verluste von 906 Todten und Verwundeten, worunter 43 Offiziere, erkaufte worden. An Beutestücken überlieferte die Festung 1250 Bronzefanonen, 12,000 Chassepots, 6000 Centner Munitionsvorräthe, 1843 Pferde, 50 Locomotiven und 10 Millionen Francs Staatsgelder und Depositen.

Die Zahl der Geschütze, welche nach und nach in die Belagerung eingegriffen hatten, betrug im Ganzen 241, worunter hundertachtundfünfzig 24-, 12- und 6-Pfünder, 2 Riesenmörser und einundachtzig 7- bis 60pfündige Mörser. Außer den preussischen und badiſchen Batterien nahmen 2 württembergische und 2 bayerische Festungsbatterien an der Beschießung Theil, während welcher im Ganzen 193,722 Schuß und Wurf auf Stadt und Festung abgegeben wurden.

Die Zerstörungen, welche sich dem Auge der nunmehrigen Herren der Stadt und Festung darboten, übertrafen ihre eigenen Erwartungen. Die Bastionen 11 und 12 waren derart in Trümmer geschossen, daß es Mühe kostete, zu ihnen zu gelangen. Die Citadelle und die Ceintee, in formlose Steinhäufen verwandelt, hatten das Aussehen brandender Meereswogen. Das war die erfreuliche Seite, an der ein deutsches Soldatenherz wohl seine Lust haben konnte, — die Zerstörungen aber in der von Qualm und Brandgeruch erfüllten Stadt selbst mußten Mitleid mit der hart getroffenen Bevölkerung erwecken. Man hätte die eingestürzten Mauern für die Spuren eines furchtbaren Erdbebens nehmen können. Am ärgsten hatte die der Hauptangriffsfront

zunächst gelegene Steinstraße gelitten, die kein einziges stehendes Gebäude mehr aufweisen konnte, so daß man nur noch Steinhaufen sah. Hier hatten namentlich die Riesenmörsergeschosse gehaust, von denen ein einziges oft genügte, ein ganzes Haus zu zertrümmern. Kaum glimpflicher waren die Weißethurmstraße, die Broglie- und Münsterergasse weg-



Der Weiße Thurm in Straßburg  
nach der Beschießung.

versehrt und auch die berühmte Uhr erhalten. Schreckliche Verwüstungen aber boten ferner noch die Stadttheile zwischen dem Thore von Zabern und der in Trümmer gelegten Caserne des Fort blanc.

Der Verlust an liegendem und beweglichem Eigenthum wird auf 180 Millionen Francs geschätzt. Die Zahl der abgebrannten Häuser

gekommen. Der Münster selbst war von den Belagerern wie ein Heiligthum geschont worden; da die Franzosen aber auf der Plattform des Thurmes, von wo aus man die Belagerungsarbeiten bequem übersehen konnte, einen Beobachtungsposten mit Telegraphenleitung eingerichtet hatten, so mußte derselbe, um den Feind zu vertreiben, wiederholt beschossen werden. Allerdings war der Dachstuhl über dem Gewölbe abgebrannt und die Nordseite von Kirche und Thurm an verschiedenen Stellen beschädigt, das Innere jedoch, mit alleiniger Ausnahme eines Glasfensters, war un-

betrü  
Woh  
die  
starb  
Sch  
geleg  
botan  
Zwei  
bezei  
reich  
drei  
hier  
ihnen  
badif  
bar  
ermo  
hatte  
Bevö  
welch  
sinnu  
Spie  
ware  
tion  
aufs  
woh  
Gesch  
seit  
auf  
Kran  
her,  
Fren

betrug über 400, die der obdachlos gewordenen Menschen 8 bis 10,000. Wohl gegen 1700 Civilpersonen, worunter 56 Pompiers, waren durch die Geschosse getödtet oder verwundet worden, viele Kinder und Greise starben theils infolge ungenügender Nahrung, theils erlagen sie den Schrecknissen der Belagerung. Da die außerhalb der Festungswerke gelegenen Kirchhöfe natürlich nicht benutzt werden konnten, so war im botanischen Garten ein provisorischer Begräbnißplatz errichtet worden. Zwei lange Reihen enggedrängt nebeneinander stehender Holzkreuze bezeichneten die Ruhestätten der zahlreichen Opfer, von denen zwei oder drei je ein Grab theilten.

Die gefallen Soldaten waren hier ebenfalls beerdigt, und zu ihnen gesellte sich leider auch ein badiſcher Grenadier, welcher unmittelbar nach dem Einzuge meuchlings ermordet worden war.

Weitaus die größten Leiden hatte der protestantische Theil der Bevölkerung auszustehen gehabt, auf welchen man, seiner deutschen Gesinnung halber, den Verdacht der Spionage wälzte. Viele Unschuldige waren, auf die erste beste Denunciation hin, verhaftet und vom Pöbel aufs Grausamste mißhandelt worden.

Allmählig thaten sich die geschlossenen Läden wieder auf. Die Bewohner der dumpfen Keller, deren Oeffnungen zum Schutze gegen die Geschosse mit Mist verstopft waren, wagten sich wieder hervor an die seit Wochen entbehrte frische Luft. Säuglinge wurden in ihren Wiegen auf die Straßen gebracht, um Luft und Licht wieder zu genießen. Kranke, bleiche Frauen, fast alle in tiefe Trauer gehüllt, schlichen einher, um Heilung im milden Sonnenstrahl zu suchen.

Nicht nur die aus Neugierde in großen Massen herbeigeströmten Fremden, sondern auch die Straßburger selbst füllten die Straßen, um



Bibliothek von Straßburg  
nach der Beschießung.

die Stätten der Verwüstung zu sehen. Kaum kannten sie ihre eigene Stadt wieder, und Viele suchten vergeblich die Stelle, wo ihre Häuser gestanden hatten. Da gab es ergreifende Scenen des Wiedersehens, wenn sich alte Bekannte begegneten, die sich während der Belagerung nicht zu Gesicht bekommen hatten, und auf gar manche Frage nach den Familienangehörigen war ein Thränenstrom die einzige Antwort.

Aber nicht nur Straßburg, auch die Vorstädte Königshofen, Ruprechtsau und Schiltigheim waren arg heimgesucht worden. Eine Menge herrlicher Villen darin wurden von den Franzosen selbst in Brand geschossen und viele Einwohner getödtet oder verwundet. Ganz besonders aber bot Kehl das Bild grauenhafter Verwüstung dar. Von der neuen gothischen Kirche aus, welche erheblichen Schaden gelitten hatte, erblickte man bis an den Rhein nichts als einen Trümmerhaufen, und viele ehemals wohlhabende Leute waren zu Bettlern geworden. Man hat dem General Urich aus der Beschiesung dieser offenen Stadt vielfach einen Vorwurf gemacht und überhaupt seine Hartnäckigkeit getadelt, mit welcher er die von ihm vertheidigte Stadt, deren Fall voranzusehen war, den furchtbaren Leidenskelch der Belagerung bis auf die Neige ausleeren ließ. Er hat indessen nur gethan, was er seiner militärischen Ehre schuldig war, und unsere deutschen Heerführer sprechen seinen Namen mit Achtung aus. Bei der hervorragenden Rolle, welche er auf diesem Punkte des Kriegsschauplazes gespielt hat, werden einige biographische Notizen über ihn von Interesse sein. 1802 in Pfalzburg geboren, auf der Kriegsschule zu St. Cyr ausgebildet und nach seinem Austritt als Unterlieutenant in ein Infanterie-Regiment versetzt, rückte er nach und nach bis zum Commandeur dieses Regiments vor und erhielt im Krimfeldzuge den Befehl über eine Brigade. Im italienischen Kriege 1859 kämpfte Urich als Divisionsgeneral, worauf er in die Reserve trat, um erst bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges als Gouverneur von Straßburg wieder activ einzugreifen. Man rühmt ihm nach, daß er sich jederzeit als ein tüchtiger Offizier, aber auch als ein Eisenkopf bewährt habe, welcher — wie dies Straßburg ihm bezeugen kann — seine Pflicht aufs Eifrigste und Rücksichtslofeste erfüllte. —

Was die militärische Bedeutung Straßburgs betrifft, so war die

selbe bei Beginn des Krieges weitaus am größten. Als Stützpunkt einer französischen Armee machte es den Deutschen von Basel bis Rastatt den Uebergang über den Rhein unmöglich und gestattete dagegen den Franzosen in jedem Augenblick den Einbruch in Baden. Mit der Vernichtung der französischen Feldarmeen war jedoch diese Gefahr beseitigt, und die strategische Wichtigkeit der Einnahme Straßburgs beschränkte sich darauf, daß das hierzu verwendete Belagerungscorps zur vollständigen Besetzung des Elsaß verfügbar wurde, wo die Mobilgarden und Franc-tireurs ihr Unwesen trieben, und daß man nun mit dem sehr bedeutenden Belagerungsmaterial gegen Schlettstadt, Metz und andere feste Plätze operiren konnte. Auch wurde eine neue Eisenbahnlinie zur Verbindung Süddeutschlands mit Paris frei.

Von um so größerer Wichtigkeit war die Bezwingung Straßburgs in politischer Hinsicht, denn mit der Einnahme der Hauptstadt war die Einverleibung des ganzen Elsaß in Deutschland ausgesprochen, dieser ehemals kerndeutschen Provinz, welche Frankreich unter Ludwig XIV. mit räuberischer Hand an sich gerissen hatte. Durch den westfälischen Frieden war eine Anzahl elsässischer Städte unter französische Lehns-herrschaft gefallen; sie bewahrten Deutschland die alte Treue, bis man ihnen Gewalt anthat. So wurden 1677 Weißenburg und Hagenau von den französischen Machthabern in Asche gelegt und geplündert und vier Jahre später sollte auch für Straßburg die Stunde schlagen. Eine kleine Anzahl schlechter Bürger hatte sich durch französisches Gold bestechen lassen, die Festung an die Franzosen zu verrathen, und so wurde die mächtige Stadt im September 1681 mitten im tiefsten Frieden überrumpelt. Trotz der Versprechungen Ludwig's XIV., welcher der Stadt hoch und heilig zusichern ließ, daß sie keine Contribution zahlen und im Besitz aller ihrer Privilegien bleiben sollte, und dem überwiegenden protestantischen Theile der Einwohnerschaft freie Religionsübung verhieß, wurde auf königlichen Befehl die deutsche Tracht abgeschafft und die französische Mode mit Gewaltmaßregeln eingeführt, der edle Ammeister Dominikus Dietrich mußte wegen seines standhaften Festhaltens an seinem Glauben in die Verbannung, die Stadt selbst wurde mit einer Contribution von  $3\frac{1}{2}$  Millionen Livres und auf 18 Jahre mit einer Cinqartierungslast belegt, daß ihr blühender Handel

gänzlich ruiniert wurde und Armuth und Elend an die Stelle der ehemaligen Wohlhabenheit trat. Als Ludwig XIV. Straßburg besuchte, ließ sich kein Bürger auf der Straße blicken, und die Stadt hüllte sich in tiefe Trauer, so daß sie der König in äußerster Verstimmung wieder verließ und ihr eine schwere Buße auferlegte. Wie haben zwei Jahrhunderte den Sinn umgewandelt! Wie haben die Nachkommen jener biedern deutschen Bürger allmählig Geschmack an der wälschen Herrschaft gefunden, daß sie, wie ein entartetes Kind, ihre alte Mutter Germania verleugnen! Aber wie dem auch sei, im Kerne ist der Elsaß deutsch geblieben, — deutsch ist Sitte, Sprache und Denkart, deutsch das ruhige Wesen der Bürger, deutsch jene unermüdliche Fürsorge der Gemeindebehörden um den Volksunterricht, welcher bei weitem höher steht als der französische, — deutsch der Geist und die Lieder der Gesangsvereine, welche Napoleon'sche Präfecten vergebens zu unterdrücken suchten.

Cultur, Sage und Dichtung schlingen nach wie vor ein untrennbares Band um Elsaß und Deutschland. Zu der Niedeck kam des Riesen Tochter, um den ihr so winzig scheinenden Bauer mit Pferden und Pflug in der Schürze fortzutragen, — dort, wo die Zorn rauscht, spielt Fridolin's Gang nach dem Eisenhammer, selbst die Nibelungen-  
sage webt sich um die Gauen des Elsaß, wo der grimme Hagen seinen Sitz hatte. Die älteste Entwicklung deutscher Kunst ist mit dem Elsaß eng verwachsen, wo Gottfried von Straßburg das Lied von Tristan und Isolde sang, wo Sebastian Brandt sein „Narrenschiff“ erdachte und Guttenberg sich zuerst in seiner weltumgestaltenden Erfindung versuchte. Unzertrennbar von Deutschlands Erinnerungen ist jene Zeit, wo die Bauhütte des Münsters bis nach den sächsischen und thüringischen Landen hinein über die Zunftgenossen zu Gericht saß, und unvergänglich leuchtet in der Geschichte der Reformation der Name Straßburgs, welches auf dem Reichstage zu Speyer an der Spitze von 14 Reichsstädten jenen berühmten Protest unterschrieb, nach welchem sich Luthers Lehre nennt.

„Wie tief auch noch versunken  
Die alte Herrlichkeit,  
In Aschen glüht ein Funken,  
Wir wecken ihn zur Zeit.

Es kommt ein Tag der Rache  
Für aller Sünder Haupt,  
Dann sieget Gottes Sache;  
Das schauet, wer geglaubt.



Dann wollen wir erlösen  
Die Schwestern fromm und fein,  
Aus der Gewalt der Bösen,  
Die starke Burg am Rhein,

Die Burg, die an den Straßen  
Des falschen Frankreich liegt,  
In der nach ew'gen Maßen  
Erwin den Bau gefügt."

So sang einst Max von Schenkendorf, — und sein prophetischer  
Blick hat ihn nicht getäuscht.



Eine Straße in Straßburg.